

Fragen für ein Interview mit Herrn Bundeskanzler a.D.
Dr. Kurt Georg Kiesinger über Jean Monnet-----

Zur Person und zu den Vorstellungen Jean Monnets

- (1) Bei welcher Gelegenheit lernten Sie Jean Monnet persönlich kennen? Welchen Eindruck machte er auf Sie, und wie würden Sie seine Persönlichkeit charakterisieren?
- (2) Wie kam es zu Ihrer Mitgliedschaft im Aktionskomitee, um dessen Zustandekommen Monnet sich im Sommer 1955 sehr bemühte? Welchen Sinn sahen Sie in dieser Mitarbeit?
- (3) Wie würden Sie Monnets europa- und integrationspolitische Konzeption umschreiben? Von welchen Faktoren war sein Europabild bestimmt? Worin sah er das Ziel des Integrationsprozesses? Inwieweit war er sich bewußt, daß die mit der Montanunion begonnene Sektorintegration nur ein begrenztes Konzept zur wirtschaftlichen Einigung Europas darstellte?

Zum politischen Wirken Jean Monnets

- (4) Worin sehen Sie die Vor- bzw. Nachteile des Aktionskomitees für den europäischen Einigungsprozeß, mit anderen Worten: Was hat das Komitee leisten können, und was hat es geleistet?
- (5) Anfang der fünfziger Jahre hat Monnet mit Erfolg eine vermittelnde Rolle zwischen Bonn und Paris gespielt (Schuman-Plan, Römische Verträge). Wie stellt sich aus Ihrer Sicht das Verhältnis zwischen Monnet und Adenauer dar, sowohl persönlich als auch in bezug auf ihre europapolitischen Vorstellungen? Welchen Einfluß hatte Monnet Ihrer Meinung nach noch auf die französische Politik unter de Gaulle?
- (6) Bereits in den Diskussionen über den Schuman-Plan und die Verträge von Rom hat sich Monnet vergeblich bemüht, Großbritannien in den europäischen Integrationsprozeß einzubeziehen. Unterlag er in seiner Beurteilung der britischen Interessen einer Fehleinschätzung, insbesondere auch der britisch-französischen Rivalitäten, wie sie sich in den sechziger Jahren zeigten?

- (7) In seinen Memoiren berichtet Monnet über Sie, er habe im Juli 1968 einen "zaudernden Kanzler Kiesinger" vorgefunden, der nicht bereit gewesen sei, die "wachsende Kraft Deutschlands" einzusetzen, "um den schwankenden französischen Willen" (de Gaulle) zu beeinflussen. "Er war wie ich (Monnet) der Meinung, daß England das demokratische Gleichgewicht in Europa stärken mußte, aber er war nicht bereit, sich gegen de Gaulle zu stellen." Waren Monnets Erwartungen an Sie bzw. die Bundesregierung angesichts der in den vorangegangenen Jahren geführten Kontroversen zwischen "Atlantikern" und "Gaullisten", aber auch der außenpolitischen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik Deutschland im westeuropäischen Verbund nicht unrealistisch?
- (8) Es ist bekannt, daß Monnet große Skepsis und Angst vor der Hinwendung der Westdeutschen nach Osteuropa hegte. Er glaubte, die Deutschen verfolgten mit ihrer Forderung nach der Wiedervereinigung einen Traum, den sie durch "abenteuerliche Aktionen" zu realisieren suchten. Dennoch hatte das Aktionskomitee die Forderung der Deutschen nach Wiedervereinigung aufgegriffen. Wie beurteilen Sie Monnets Haltung zur Lösung der deutschen Frage?
- (9) Die Studentenunruhen gegen Ende der sechziger Jahre (nicht nur in Deutschland) interpretierte Monnet als Auflehnung der Jugend gegen "eine blockierte und durch Ungerechtigkeit gekennzeichnete Gesellschaft". Hatten sich die Politiker damals schon so weit von dem Europagedanken entfernt, daß sie die Vorstellungen der neueren Jugend nicht mehr kannten, wie Monnet behauptet? Führte nicht nur das Unvermögen der europäischen Staaten, die Integration qualitativ fortzuführen, sondern auch das Unvermögen, die Europaidee als Bewegung für den Frieden zu vermitteln, zur Stagnation des Einigungsprozesses?
- (10) Der Integrationsidee Monnets lag die Annahme zugrunde, eine zunehmende wirtschaftliche Verflechtung werde die europä-

ischen Nationalstaaten über kurz oder lang dazu zwingen, auch die "große Politik" (Monnet meinte wohl die Außen-, Verteidigungs- und Wirtschaftspolitik vor allem) immer enger zu integrieren. Sieht man von neueren Formen intergouvernementaler Zusammenarbeit in der EG ab, so läßt sich feststellen, daß qualitative Fortschritte hin zur europäischen Einigung seit dem sogenannten Luxemburger Kompromiß 1966 ausgeblieben sind. Daher die Frage: Brauchen wir Europäer nicht angesichts dieser Schwierigkeiten doch ein Komitee erfahrener Politiker, die ihr politisches Gewicht in die Waagschale werfen und sich für Europa engagieren?

endgültig

Fondation Jean Monnet pour l'Europe

Interview mit Herrn Bundeskanzler a.D.

Dr. Kurt Georg Kiesinger

am 28. März 1985 in Tübingen

Interviewer: Dr. Hanns Jürgen Küsters

Abschrift der Tonbandaufzeichnung

Biographische Daten

geb. 6. April 1904 in Ebingen/Württemberg

1925-1931 Studium der Geschichte, Philosophie und Jura in
Tübingen und Berlin
anschließend Rechtsanwalt beim Kammergericht Berlin

1940-1945 kriegsdienstverpflichtet in der rundfunkpolitischen
Abteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin,

1948-1949 ehrenamtlicher Geschäftsführer der CDU in Südwürttem-
berg-Hohenzollern

1949-1958 Mitglied des Deutschen Bundestages, Vorsitzender des
Vermittlungsausschusses von Bundestag und Bundesrat

1954-1958 Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses

1950-1958 Mitglied der Beratenden Versammlung des Europarates

1955-1958 der Vizepräsident

1958-1966 Ministerpräsident von Baden-Württemberg

1966-1969 Bundeskanzler

1966-1971 Vorsitzender der CDU, seitdem Ehrenvorsitzender

1966-1980 wieder Mitglied des Deutschen Bundestages

Dr. Küsters: "Herr Bundeskanzler, im Namen der Fondation Jean Monnet möchte ich Ihnen zunächst recht herzlich für Ihre Bereitschaft danken, mich zu diesem Gespräch über das Leben und Werk Jean Monnets zu empfangen. Sie haben vorgeschlagen, nach dem Fragebogen, den ich Ihnen zur Vorbereitung auf das Gespräch übersandt habe, vorzugehen. Vielleicht beginnen wir mit dem ersten Komplex, der sich mit der Charakterisierung Jean Monnets befaßt."

Dr. Kiesinger: "Ihre Frage war zur Person und zu den Vorstellungen Jean Monnets und bei welcher Gelegenheit ich Jean Monnet kennengelernt habe. Soweit ich aus den Aufzeichnungen ersehen kann, die in meinem Archiv vorliegen, war es so, daß Monnet am 13. Oktober 1955 den Plan, ein Communiqué veröffentlicht hat mit den Namen der Persönlichkeiten, die bereit sind, an dem Aktionskomitee teilzunehmen. Ich glaube nicht, daß mein Name da schon mit aufgeführt war, ich weiß es aber nicht gewiß. Am 14.11. gab es einen Vorschlag Jean Monnets, ich soll an einem Mittagessen Monnets mit Franz Josef Strauß teilnehmen. Dies war wahrscheinlich der Moment, wo ich ihn persönlich kennengelernt habe. Bei der konstituierenden Sitzung am 17./18.1.1956 war ich nicht dabei, da war ich verhindert. Ich habe dann als Vertreter Hans Furler geschickt. Von da ab habe ich aber so oft wie möglich an den Sitzungen teilgenommen."

Zu Ihrer Frage: "Welchen Eindruck machte er auf Sie, und wie würden Sie seine Persönlichkeit charakterisieren?" Ich habe den Mann sehr hoch geschätzt und vor allem auch sehr gern gehabt. Es hat sich zwischen mir und ihm, er war 16 Jahre älter, eine Beziehung entwickelt, bei der ich bei ihm von einer väterlichen Freundschaft sprechen konnte. Ich merkte, er hatte mich auch gern. Daher später auch bei ihm die Enttäuschung - darauf kommen wir später noch zu sprechen -, daß ich ihm nicht einfach durch dick und dünn gefolgt bin. Er hat mich in den fünfziger Jahren öfter eingeladen in sein Haus in der Nähe von Paris, ein umgebautes französisches Bauernhaus. Wir haben uns da viel, viel unterhalten. Damals waren wir uns eigentlich über alles einig. Ich war noch ohne große Vorbehalte ein Anhänger der Integrationsidee und war durchaus überzeugt davon, daß

die Engländer in die Europäische Union kommen müßten. Allerdings war ich da schon skeptisch, daß sie wirklich kommen wollten. Darauf hat mir Monnet gesagt: "Wir machen unter uns Sechs hier einfach voran, dann müssen sie eines Tages kommen." Das war ein guter Gedanke wegen der wirtschaftlichen Zwangslage, in die England geraten würde, es würde dann nicht in den Genuß der wirtschaftlichen Vorteile kommen und so weiter.

Ich sagte ihm: "Das mag sein; aber es liegt auch eine Gefahr darin, daß die Engländer eben nur die wirtschaftlichen Vorteile suchen, nur diese, in ihrer Insularität können sie dann ein Hemmschuh für die politische Union werden." General de Gaulle hat später, in den sechziger Jahren immer wieder zu Recht und zu Unrecht gesagt: 'Wenn ihr die Engländer (in der EWG) haben wollt, nehmt sie. Aber dann haben wir eben eine Freihandelszone und nicht mehr.' Ich habe zwar von Monnet nie die Formel gehört, die man ihm zuschreibt, die Parallele zur deutschen Zollunion, dieser spätere Umschlag von der wirtschaftlichen zur politischen Einheit in Deutschland hin, aber seine Gedankengänge liefern in diese Richtung. Da habe ich ihm natürlich gesagt, es würde immer wieder vergessen, daß die deutsche Einheit nicht durch diese Entwicklung zustande gekommen sei, sondern dadurch, daß eben ein Staatsmann mit eisernem Willen die Deutschen zusammengezwungen hätte. Ich gäbe zu, Bismarck habe selber einmal gesagt, als er dieses Werk begann, die deutsche Einheit sei gußfertig gewesen, also die geistige Vorbereitung war da, aber die professorale Begeisterung für eine Einigung des Deutschen Reiches, wie sie sich 1848 ja gezeigt hätte, habe nicht genügt. Da hatte ich de Gaulles großen Einwand ein bißchen vorweggenommen: 'Eine Föderation ohne Förderateur - wie soll das zustande kommen?' In meinen Gesprächen mit Monnet in den fünfziger Jahren waren da schon erste Unterschiede. Aber das spielte damals noch keine wesentliche Rolle. Das, was das Aktionskomitee unternahm, war alles gut und schön für mich und war unterstützungswürdig. Monnet selber, ich sagte es ja bereits, hatte zu mir die Haltung eines väterlichen Freundes, hatte Spaß an mir, ich war frisch und unbefangen. Er selber war für mich der Typus eines Franzosen, der sehr starke bäuerliche Züge an sich trug. Man konnte ihn sich gut in einem

Bauerngewand auf dem Feld vorstellen, auch mit der ganzen Schläue des Bauern. Aber dann wieder seine sehr ruhige, sichere Art der Menschenführung, seine Fähigkeit, Menschen beeinflussen zu können, das hat mir alles sehr imponiert. Aber das Wichtige ist eben tatsächlich, ich habe ihn einfach menschlich sehr gemocht.

Die zweite Geschichte, wie es zu meiner Mitgliedschaft gekommen ist, da haben wir schon drüber gesprochen, ich war seit 1954 Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages. Schon in dieser Eigenschaft war es wichtig natürlich, daß ich dabei war."

Dr. Küsters: "Sie waren ja auch ab Mitte 1955 Vizepräsident der Beratenden Versammlung des Europarats."

Dr. Kiesinger: "Ja, und schon ein wenig vorher war ich Fraktionsvorsitzender der christlich-demokratischen Fraktion im Europarat geworden. Also wie ich zu dieser Mitarbeit im Aktionskomitee kam, ist klar: das war eine Zusammenführung wichtiger europäischer Persönlichkeiten zum Zwecke der Verwirklichung der europäischen Idee, wo immer, in der Öffentlichkeit wie bei den Regierungen.

Zu Ihrer Frage: 'Wie würden Sie Monnets integrationspolitisches Konzeption für Europa umschreiben?' Er dachte zunächst und vor allem vom Wirtschaftlichen her. Der drohenden oder schon vorhandenen und immer mehr wachsenden wirtschaftlichen Überlegenheit der Amerikaner könnten die einzelnen europäischen Länder nichts entgegenstellen. Sie müßten sich einfach zusammentun, um eine, wenn auch nicht ebenbürtige, so doch annähernde wirtschaftliche Kraft zu erreichen. Monnet hat auch gelegentlich über die politische Rolle Europas in der Welt gesprochen. Aber viel weniger häufig als man annimmt, das hat er erst in den späteren Jahren häufiger getan. Zum Beispiel in seiner Rede in Bonn, als ihm der Schuman-Preis verliehen worden ist (19..), da war aber auch viel Utopisches, viel Illusion drin. Er war ein Mann, der sich eben auf zunächst nur eine Aufgabe beschränkte,

die hatte er vor allem betrieben und auf jede Weise: Die wirtschaftliche und natürlich auch politische Einigung Europas voranzutreiben unter Einschluß Großbritanniens. Darin kam bei ihm, eben etwas vage, die Vorstellung vom Umschlag der wirtschaftlichen Integration zur politischen Einheit vor.

Ich erinnere mich, daß ich ihm Kummer gemacht habe, ihm, Spaak und anderen. Ich habe im Jahr 1957 als politischer Berichterstatter im Europarat eine Aktion unternommen. Damals sagte ich: 'Das, was wir hier beschließen, scheitert ja immer an der Wand des Ministerrats, wir müssen uns jetzt mal etwas Neues ausdenken und durchzuführen versuchen.' Und da hatte ich so die Idee, daß man eine neue Konstruktion finden müßte: Der Versuch, eine gemeinsame europäische Außenpolitik durch ständige hochrangige Vertreter der Außenministerien der europäischen Staaten erarbeiten zu lassen, und zwar nur der Staaten innerhalb des Europarates, die dazu bereit wären. Im Europarat hatten wir bereits 18 Mitglieder und diejenigen, die das nicht mitmachen wollten, die sollten sich dann diesem festeren politischen Kern in irgendeiner Weise zuordnen. Spaak hat mich in einer Unterhaltung schwer kritisiert, das war ihm irgendwie zu gaullistisch und gefährlich. Ich habe immer die Meinung vertreten, die Integration sei und bleibe natürlich das Höchste; dieses Ziel müßten wir nach wie vor anstreben, aber soweit wir das nicht könnten, soweit wir das Beste noch nicht haben könnten, sei eben das Zweitbeste eine Stufe dazu.

Monnets Konzeption war die typische Konzeption eines Anhängers der europäischen Integration, bloß bei ihm außerordentlich stark vom Wirtschaftlichen her gesehen. Das zeigt ja auch schon der Anfang des Schuman-Plans."

Dr. Küsters: "Wenn ich da noch eine Frage anschließen darf. Wieweit ging denn seine politische Konzeption? Zielte sie in der Finalität auf einen föderativen Bundesstaat?"

Dr. Kiesinger: "Ja, ja. Er hatte ohne jeden Zweifel den Gedanken der europäischen Föderation, also dessen, was in dem Namen des Komitees für die Vereinigten Staaten von Europa seinen Ausdruck findet."

Dr. Küsters: "Auch im Sinne des amerikanischen Föderalismus."

Dr. Kiesinger: "Ja. Amerika war ja überhaupt ein großes Vorbild für ihn. Ich erinnere mich: Adenauer hatte mich 1957 gebeten, als Botschafter nach Washington zu gehen. Ich fragte Monnet: 'Soll ich das machen? Ich möchte eigentlich nicht aus der Politik aussteigen.' Sofort riet er mir, das zu tun. Dann sagte er: 'Haben Sie Kinder?' Ich sagte ja. 'Da müssen Sie aufpassen,' sagte er, 'wenn Sie mit den Kindern drüben sind, dann müssen Sie damit rechnen, daß sie in Amerika bleiben.' Da zeigte sich ganz klar seine große Bewunderung für Amerika."

Monnet sprach von gemeinsamen Institutionen, vom gemeinsamen Recht, vor allem natürlich auf dem wirtschaftspolitischen Gebiet. Das alles ging in Richtung der Vereinigten Staaten von Europa. Daß er etwas vage war in bezug auf die eigentliche politische Integration, war selbstverständlich. Sehr viel problematischer war die ad hoc-Versammlung in Straßburg (1953) - von der ich mich vorsorglich ferngehalten habe -, die eine Verfassung für Europa entworfen hat. Das war dasselbe kindische Unterfangen wie 1848 in Deutschland, das war ein Gedankenspiel, es ist ja auch sofort wieder untergegangen. Das war viel zu früh. Ich glaube schon, daß auch Jean Monnet genau so wie ich den europäischen Einigungsprozeß als einen sehr langen und mühevollen Weg gesehen hat. Deswegen hat ihn aber vielleicht am Schluß seines Lebens, wie das natürlich so häufig geht, ein bißchen die Ungeduld geplagt. Aber sonst war er sich klar darüber, daß so etwas nicht von heute auf morgen geht."

Dr. Küsters: "Das ist sehr interessant. Wenn ich nur noch einmal daran erinnern darf: Monnet hat ja, als es um die Römischen Verträge

ging, zunächst einmal ausschließlich den Euratom-Vertrag befürwortet, und ist erst, als der Vertrag zum gemeinsamen Markt im französischen Parlament genehmigt war, eigentlich voll zu dessen Unterstützung übergegangen, weil er einfach nicht glaubte, daß beide Verträge zur gleichen Zeit im Parlament ratifiziert würden."

Dr. Kiesinger: "Ja. Er war ein Mann, der immer ausgerechnet hat, wo eine Möglichkeit besteht. Und sicher kein Mann der großen Illusionen, das war er ganz und gar nicht.

Nun also: 'Vor- und Nachteile des Aktionskomitees'; ich sah eigentlich nur Vorteile und keine Nachteile für den europäischen Einigungsprozeß. Zur Frage der Haltung Monnets gegenüber de Gaulle und seiner Konzeption: da waren zwei ganz verschiedene Konzeptionen, bei denen man auch bedenken muß, daß die beiden Männer eben sich - ich will nicht sagen, haßten - aber jedenfalls entschiedenste Antagonisten waren. Und wenn so etwas auftritt, wie bei Adenauer/Schumacher bei Beginn der Bundesrepublik, dann ist es immer schwer, zu unterscheiden, wo nur sachliche Erwägungen eine Rolle spielen oder andererseits auch das persönliche Ressentiment.

Ich glaube nicht, daß das Aktionskomitee irgendeinen Einfluß auf die Entwicklung des deutsch-französischen Verhältnisses zur Zeit de Gaulles gehabt hat. Also die Entscheidung des Bundestags, zum Beispiel, die Adenauer so vergrämt hat, daß dem deutsch-französischen Vertrag von 1963 die Präambel vorangesetzt wurde, ist sicher, ich kann jetzt nicht konkret sagen, was da vorangegangen ist, ist sicher auch im Aktionskomitee besprochen worden. Vielleicht lag sogar eine entsprechende Resolution vor, ich weiß es nicht."

Dr. Küsters: "Ja, doch. Monnet hat sich also doch sehr stark dafür ausgesprochen."

Dr. Kiesinger: "Ja, ja. Ich weiß nur nicht, ob eine entsprechende Resolution des Aktionskomitees vorlag. Aber ich bin überzeugt davon, daß so, wie ich die Situation im Bundestag damals einschätze, dieselbe Entscheidung auch ohne Einwirkung von ihm gekommen wäre.

Ich will mal so sagen: das Hauptverdienst des 'Komitees für die Vereinigten Staaten von Europa' hat Monnet selber in seinen Erinnerungen so beschrieben - ich bin übrigens nicht davon überzeugt, daß er das ganze Buch selber geschrieben hat, aber: das stammt sicher von ihm, - (Seite 526). 'Die Beobachter waren immer wieder erstaunt darüber, daß Männer, die sich in ihrem Land in aller Härte die Macht strittig machten, sich mehrmals im Jahr in Europa an den gleichen Tisch setzten, die gleichen Texte unterzeichneten und sie mit der gleichen Loyalität vor ihren Parlamenten oder bei ihren Gewerkschaftskongressen verteidigten. In ihrem Land kamen sie aus der Opposition in die Regierung, von der Minorität zur Mehrheit, ohne daß ihre Haltung im Komitee durch diese Änderung berührt worden wäre. Wurden sie Minister, Präsidenten oder Kanzler, so blieb ihnen ihr Platz reserviert, und sie konnten ihn nach Belieben ausfüllen. Mehrere unter ihnen, und nicht die geringsten - Mollet, Brandt, Kiesinger, Nenni, Schmidt - machten von dieser Möglichkeit Gebrauch, ohne sich auf ihren Titel zu berufen oder ohne sich ihres augenblicklichen Machtzuwachses zu bedienen und mögliche politische Vorteile herauszuschlagen.' Da sehen Sie einengewissen Gegensatz zu einer späteren Bemerkung, in seinen Erinnerungen über mich, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Monnet erwähnt mich immer wieder positiv und freundlich. Auch allgemein sagt er Interessantes über das Verhältnis der Mitglieder des Komitees untereinander: 'Es gab noch mehr zwischen uns, Freundschaft. Sie war nicht von Anfang an gegeben, und sie konnte auch nicht Bedingung sein für den Erfolg des Komitees. Doch sie stellte sich nach und nach ein und wurde eine starke zusätzliche Kraft. Zwanzig Jahre der Begegnungen und des gemeinsamen Kampfes schaffen auch zwischen den verschiedenartigsten Menschen ein solides, persönliches Band. Was dieses Band für den Fortschritt der europäischen Einigung geleistet hat, können nur diejenigen beurteilen, die es im Augenblick schwieriger Entscheidungen gefühlt haben. Es gibt dafür zahlreiche öffentliche

und private Zeugnisse.' Er berichtet dann später noch weiter: 'Diese christlichen Demokraten fürchteten sich nicht davor, in aller Öffentlichkeit ihre Übereinstimmung mit den Sozialisten zu zeigen, zu denen sie im Inneren ihres Landes im Gegensatz standen. Wehner erinnerte sich daran, auf meine Bitte hin 1956 zusammen mit seinem CDU-Kollegen Kiesinger bei Guy Mollet eine Demarche eingebracht und damit ein Beispiel für eine überparteiliche Politik gegeben zu haben, die im Komitee die Regel war, für die Deutschen wie für die anderen auch.'

Und da, glaube ich, er sagte es nur nicht, aber Jean Monnet hat durch seine Persönlichkeit, die Art, wie er die Zusammenkünfte leitete, wie er mit den einzelnen umging, es fertiggebracht, daß man da tatsächlich zusammensaß wie in einer Familie. Nun ist es nicht so erstaunlich, wenn man daran denkt, daß von einem gewissen Zeitpunkt ab die Unterschiede - wie etwa bei uns zwischen den Sozialdemokraten und der CDU in der Frage der europäischen Integration - nicht mehr groß waren, und nachher die Meinungen beinahe identisch waren. Außerdem gab es dann Leute in verschiedenen Parteien, die sich sowieso als befreundete politische Gegner sahen, wie Fritz Erler und ich. Wir beide haben uns ja auch im Bundestag immer freundschaftlich miteinander auseinandergesetzt. Erler hat dies einmal in einem Interview mit Gaus zum Ausdruck gebracht. Als dieser fragte: 'Mit wem haben Sie am liebsten zusammengearbeitet?', da hat er geantwortet: 'Mit Kiesinger'. Wenn wir uns auch in der Sache nichts geschenkt haben, hinterher konnten wir aber immer wieder aufeinander zugehen, und wir haben in unseren Auseinandersetzungen eben auch vieles klären helfen, was man sonst bei derartigen Debatten oft nicht sagen kann."

Dr. Küsters: "Vom politischen Stil her."

Dr. Kiesinger: "Ja, ja, natürlich. Ein Hauptverdienst des Monnet-Komitees war auch die Kontinuität der Teilnehmer. Ganz egal, ob sie nun Premier wurden oder wieder als solche zurücktraten, sie

blieben im Komitee. Da hat sich eine Familie - eine Monnet-Familie, so würde ich das nennen - gebildet. Das ist, glaube ich, sein Hauptverdienst, und das kann man nicht hoch genug bewerten."

Dr. Küsters: "Das war auch vor allen Dingen in der Person begründet und in den gemeinsamen Zielen."

Dr. Kiesinger: "Natürlich. Nur, Monnet hat die Leute zusammengebracht. Wäre er nicht gewesen, nun gut, wir wären in der Beratenden Versammlung des Europarates zusammengewesen. Alles recht und schön, aber dieses Aktionskomitee war eben intimer und vor allem auch kontinuierlicher. Es war daher mindestens eine wichtige Ergänzung der sonstigen europäischen Gremien. In der Beratenden Versammlung in Straßburg haben doch die Zugehörigkeiten ziemlich gewechselt. Von 1950 an ist immer mal wieder einer nicht mehr hineingewählt worden oder hat andere Aufgaben übernommen. Ich mußte ja auch aus der Beratenden Versammlung austreten, als ich Ministerpräsident von Baden-Württemberg wurde, konnte aber im Aktionskomitee bleiben. Das halte ich für das Wichtigste."

Zum Schuman-Plan und den Römischen Verträgen: Ich kann mich nicht daran erinnern, daß ich je mit Adenauer ein gründlicheres Gespräch über Jean Monnet gehabt hätte. Aber, daß die beiden Männer sich gegenseitig respektierten, daran habe ich keinen Zweifel. Adenauer wollte natürlich viel weiter gehen. Er hatte ja 1950 den Plan einer vollständigen deutsch-französischen Union in einem Interview mit einem amerikanischen Journalisten, Kingsbury-Smith, erörtert, den de Gaulle sofort begeistert aufgegriffen hat, obwohl der damals nicht mehr im Amt war. De Gaulle hatte dazu gemeint: 'Was für eine Vision!' Doch danach kam dann die sehr viel nüchternere Lösung über Schuman und Monnet in Form des Schuman-Planes. Schuman hatte zu Adenauers Vorschlag geäußert, dazu sei es noch viel zu früh, man müsse mit etwas Konkretem beginnen. Und da hat Adenauer natürlich sofort zugegriffen. Ich kann mich leider an keine Unterhaltung mit Adenauer über Jean Monnet selber erinnern. Aber es gibt ganz gewiß

nichts, was darauf hindeuten würde, daß Adenauer ihn nicht hoch respektiert hätte.

Zu den Einflüssen Monnets auf die französische Politik unter de Gaulle: Er hat sicher natürlich die Integrationalisten in Frankreich bestärkt und gestärkt. Sonst aber standen sich Monnet und de Gaulle als Gegner gegenüber. Mehr kann ich dazu beim besten Willen nicht sagen. Monnet gehörte für de Gaulle zu den Technokraten in der europäischen Integration.

Zu Großbritanniens Einbeziehung in die europäische Einigung habe ich schon etwas gesagt. Zunächst wollten die Briten nicht, und da sagte Monnet mir: 'Wir schaffen Tatsachen, dann werden und müssen sie kommen.' "

Dr. Küsters: "Hat er damit eigentlich nicht die Bereitschaft der Engländer doch letztendlich überschätzt?"

Dr. Kiesinger: "Ja, das ist meine feste Überzeugung. Weiter in seinen Erinnerungen schreibt er, nachdem er diese kritische Bemerkung über mich gemacht hat (S. 622), daß er dann nach England gefahren sei und wie großartig Wilson war. Aber als Wilson nachher in der Opposition war, da waren auf einmal die britischen Labourabgeordneten keineswegs mehr Befürworter. Hier fällt mir gerade etwas ein, was mir Spaak einmal gesagt hat: 'Es ist ja fürchterlich in diesem Europa. Man kann ja keine gemeinsame Politik machen, denn die Außenpolitik, also auch die Europapolitik, wird immer als der Hebel benutzt. Wenn einer in der Regierung noch etwas befürwortet hat, dreht er das in der Opposition einfach um.' Das war so etwa Spaaks Äußerung, er war ganz außer sich.

Was die Briten wirklich wollen bis auf den heutigen Tag, wer will das sagen? Die Labour-Party, von der Monnet so begeistert berichtete, ist eine kleinbürgerliche, ganz und gar insulare Partei gewesen, die immer, auch im Europarat, auf dem Standpunkt gestanden

hat: 'Das was wir erreicht haben, darf durch nichts gefährdet werden, was in Europa getan wird.' Also, die Insularität schlägt und schlug in der Vergangenheit immer wieder durch. Teilnehmen wollen sie an den wirtschaftlichen Vorteilen, an den Vorteilen des Gemeinsamen Marktes, aber lange, lange Zeit war von einer Bereitschaft zur politischen Zusammenarbeit nicht die Rede. Das fing ja mit der Rede von Churchill in Zürich 1946 an, bei der ja immer unterschlagen wird, daß er England gar nicht miteinbezogen hat in seiner Forderung eines Vereinigten Europas. Churchill sagte: Amerika und Großbritannien und Rußland werden dann die wohlwollenden Wächter oder Vormünder oder Protektoren dieses vereinigten Europas sein. Jeder europäische Sonntagsredner hat diese Züricher Rede von Churchill zitiert, ohne sie wirklich zu kennen. Ich habe mit vielen Briten sehr intensiven Kontakt gehabt, gerade auch mit englischen Abgeordneten im Europarat, mehr mit den Konservativen als mit den Labour-Leuten, aber auch mit den Labour-Leuten, und ich habe mich immer wieder mit ihnen unterhalten. Da gab es unter den Konservativen einige ganz entschiedene Anhänger der europäischen Einigung mit innerlicher Überzeugung: das war der Schwiegersohn Churchills, Duncan Sandys, er war ein überzeugter Anhänger, und Lord Boothby war ein solcher. Aber bei den meisten übrigen spürte man die Distanz: Sie waren nett, und man konnte großartig mit ihnen zusammen sein, und sie luden mich einmal zu einem ihrer Parteitage und zu einer großen Rundreise durch England ein. Ich habe auf einer ganzen Reihe von Parteiveranstaltungen und am zentralen Parteitag teilgenommen und habe dort gesprochen. Aber ich merkte eben doch, da war noch sehr viel insularer Wille beisammen, die Idee einer europäischen Union war ihnen fremd, den Konservativen aus anderen Gründen als den Labour-Leuten. Die fühlten sich ganz einfach als Vertreter der Interessen der britischen Arbeiter, und das durfte nicht gestört werden, was man da erreicht hatte. Ganz anders Gaitskell, mit dem ich einmal zu Mittag gegessen habe, der mir antwortete, als ich ihm gesagt habe, er sei ein Labour-Mann: 'Nein, ich bin kein Labour-Mann, ich bin ein Sozialist.' Dann sagte ich ihm: 'Wollen Sie mir den Unterschied erklären?' 'Ja, die Labour-Leute im traditionellen Sinn, das sind die Leute, die immer nur an die Interessen der englischen Arbeiterklasse und die

konkreten anfallenden Probleme denken. Ich bin ein Anhänger eines sozialistischen Gesellschaftssystems, einer sozialistischen politischen Ordnung, und das geht über die traditionelle Labour-Politik hinaus.' Das hörte ich einmal aus berufenem Mund."

Dr. Küsters: "Wie würden Sie die Haltung Macmillans eigentlich einschätzen? Er wird ja immer mehr den Proeuropäern zugeordnet, obwohl ich da meine Bedenken habe."

Dr. Kiesinger: "Ich auch. Wenn man die Engländer kennt, dann weiß man ja, wie meisterhaft sie das Spiel verstehen, Situationen und Möglichkeiten sich offenzuhalten. Wenn sie sehen, daß sich etwas auf dem Kontinent tut, - so haben es sie seit Jahrhunderten getan -, dann müssen sie darauf achten, daß England dabei nicht unter die Räder kommt. Früher war es die Verhinderung irgendeiner kontinentalen Hegemonie, was zu den dramatischen Umschwüngen geführt hat, die wir aus der Geschichte kennen bis in unser Jahrhundert hinein, die Haltung der Engländer zum Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet damals, und so weiter. Und nun kommt da etwas auf, etwas Unheimliches, mindestens etwas sehr aufmerksam zu Beobachtendes in diesem Europa. Das kann schon sein, daß sich Großbritannien auf die Dauer nicht einfach abseits stellen kann. Aber es hätte eine spezielle Beziehung - "special relationship" -, ein Bündnis oder wie immer man es nennen will, mit Amerika doch allem anderen vorgezogen. Doch die Amerikaner haben ihm da die kalte Schulter gezeigt.

Deswegen sah ich Macmillans Haltung als die eines vorsichtigen englischen Politikers, der die Tür nicht zuschlägt, sich Möglichkeiten offenhält, aber sich sagt: ich will aus dem, was sich da in Europa vollzieht, für Großbritannien das Beste machen. England konnte ja kein Interesse daran haben, daß die Länder des Kontinents einfach absinken. Da kam auch die alte Sorge vor Rußland natürlich wieder hoch, die immerhin schon bei gewissen Haltungen und Entscheidungen Englands Hitler gegenüber eine Rolle gespielt hat - Deutschland als Bollwerk gegenüber der Sowjetunion und so weiter.

Daher dieses vorsichtige Spiel Macmillans. Ich erinnere mich noch ganz genau, er hat in der Beratenden Versammlung des Europarats ein paarmal auf meine Reden - wenn ich mich recht erinnere, zwei- oder dreimal - geantwortet. Dabei hat er mir immer ein Kompliment gemacht, aber dann kam das 'but', dann wurde Wasser in den Wein gegossen. So würde ich es sehen. Aber er war ein Mann, der sicher mit größter Aufmerksamkeit diese Entwicklung verfolgt hat und unter keinen Umständen etwa den Fehler begehen wollte, England zu isolieren. Wieweit nun auf der anderen Seite - das könnte man erst nach Zugang und Öffnung der Akten genau feststellen - die englische Politik darauf ausging, gerade die politische Union zu verhindern, zwar den gemeinsamen Markt und die Freihandelszone zu fördern, aber es ja nicht zu einer politischen Union kommen zu lassen, das wage ich nicht zu beurteilen, da müßte man sehr viel Material haben."

Dr. Küsters: "Interessant ist ja gerade bei diesen Vorgängen 1960/61/62, daß die Belgier und die Niederländer sich zu den Fürsprechern der Briten damals machten, bei dieser Diskussion um die politische Union."

Dr. Kiesinger: "Sehr richtig, das waren Großbritanniens Degen auf dem Festlande. Und da kam diese böse Sache, daß dieser Gedanke aufkam, Frankreich einfach draußen zu lassen und eine europäische Entität ohne Frankreich zu gründen."

Dr. Küsters: "Das war aber später, 1968, nachdem also schon der Luxemburger Kompromiß auf dem Tisch lag und de Gaulle sich immer noch oder wieder erneut dem Beitritt Großbritanniens entgegenstellte."

Dr. Kiesinger: "Natürlich. Es gab die Meinung: dann lassen wir eben die Franzosen aus. Das war natürlich als Druckmittel gemeint. Auch Majonika, mein damaliger Bundestagskollege, schrieb einen Artikel

dazu (Anfang 1968) und wurde dann allerdings in der Fraktion zurückgepfiffen. Und da habe ich gesagt, das dürfe unter gar keinen Umständen passieren: Wenn es zu einer europäischen Einigung kommt, dann kommt es auf Deutschland und Frankreich an. Dieses Verhältnis darf unter gar keinen Umständen empfindlich gestört oder gar zerstört werden. Ich habe mich diesen Plänen, die im Hintergrund hauptsächlich im Jahr 1968 immer wieder auftauchten, auf das Schärfste widersetzt. Auch bei der 10-Jahresfeier der Römischen Verträge in Rom (Ende Mai 1967) habe ich mit de Gaulle zusammen für eine europäische Gipfelkonferenz gekämpft, und zwar gegen den zähen Widerstand der Holländer. Ich fragte: warum wollt ihr die nicht? Ihr könnt auf einer Gipfelkonferenz diese Dinge am besten vorbringen! Die Gipfelkonferenz ist dann (im Dezember 1969) gemacht worden, auf Initiative Pompidous, aber zurückgehend auf den Beschluß der Römischen Konferenz."

Dr. Küster: "Was würden Sie eigentlich zu der These sagen, ich habe sie einmal von niederländischen Diplomaten gehört, und zwar die Frage: warum man sich damals für die Briten so stark gemacht habe Anfang der sechziger Jahre? Daraufhin sagte mir jemand aus dem niederländischen Außenministerium: 'Wissen Sie, es ist nicht unbedingt unsere große Zuneigung zu den Briten gewesen, sondern da steckte auch ein großes Maß unserer eigenen Interessen hinter.' Ich fragte: wieso? Der Niederländer erklärte: 'Wir wollten eigentlich eine Wirtschaftsunion in Europa, aber keine politische Union. Wir waren und sind auch heutzutage noch nicht so sehr an diesen politischen Dingen interessiert. Wenn eine politische Union geschaffen wird, dann sind wir wiederum nur ein kleines Glied. Wenn wir aber ein Staat von Sechsen oder Neunen oder Zwölfen sind, dann haben wir jederzeit eine Vetoposition, die sehr viel stärker ist, als in einem integrierten Verband.'"

Dr. Kiesinger: "Das ist interessant, ja. Es ist sicher von manchen so gedacht worden. Insofern lag auch vielleicht eine Interessenparallelität zwischen den Holländern und Engländern vor."

Es sind sehr viele europäische Versicherungen abgegeben worden, die man durchaus nicht immer wörtlich nehmen durfte.

Zu England würde ich so sagen: Monnet hielt an dem Gedanken zäh fest, daß Großbritannien in die europäische Gemeinschaft kommen müsse, und er hat dadurch sicher die englische Position gestärkt. Seine Kritik, auf die wir nachher noch kommen, mir gegenüber, ist völlig unberechtigt gewesen. Ich habe jetzt noch einmal alles über die Zusammenkünfte zwischen mir und Wilson nachgelesen (Februar und Oktober 1967, Februar 1969), die Presseäußerungen dazu und auch die Beurteilung, die der Botschafter Blankenhorn gegeben hat, das alles wurde als ein sehr bedeutender Erfolg jedesmal für die europäische Sache dargestellt, und es wurde gesagt, Kiesinger habe ihnen nichts vorgegaukelt, er habe ihnen keine Versprechungen gemacht. Ich habe den Briten gesagt, am Anfang hätte ich geglaubt, dieser europäische Prozeß müsse durch Großbritannien angeführt werden, denn das sei das am wenigsten versehrte Land. Und ich war sehr enttäuscht, daß sie sich abgewandt haben. Ich bin dafür, daß England in die Europäische Gemeinschaft kommt, und ich sage das auch immer General de Gaulle. Das heißt, wenn England wirklich kommen will, wenn es sich wirklich den Zielen der Kontinentaleuropäer verbündet, wenn es auch die politische Union will. Jedesmal, bei meinem Besuch in London im Februar 1967 und wie bei den beiden Besuchen Wilsons hier, im Februar 1967 und noch Anfang 1969, habe die deutsche Presse, soweit ich sehen kann, übereinstimmend gesagt: Das war gut, das war ein Erfolg, so war es richtig, man darf England nicht die kalte Schulter zeigen, aber muß eben auch auf die Schwierigkeiten hinweisen. Ich habe immer gesagt: wenn ihr das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich kaputtmacht, dann ist jede Hoffnung auf eine europäische Einigung dahin.

Und da wollte mich nun Jean Monnet einfach vor seinen Wagen spannen. Was er eigentlich genau wollte, kommt aus den Erinnerungen gar nicht heraus, das Kapitel mit seinem Bericht über ein Zusammentreffen mit mir im Sommer 1968 ist ganz verschwommen. Da sagt er nur (S. 621), der Kanzler (Kiesinger) habe gezaudert, er sei nicht energisch genug, um de Gaulle die Pistole auf die Brust zu setzen.

Bei diesem Gespräch sagte ich Jean Monnet - was er aber in seinen Erinnerungen nicht wiedergibt: So geht es nicht. Ich kann de Gaulle nicht die Pistole auf die Brust setzen. Ich kann ihm immer nur wieder sagen, die Meinung in Deutschland ist für einen Beitritt Großbritanniens, aber diese Meinung schließt auch gleichzeitig ein, daß wir voraussetzen, daß Großbritannien den Willen hat, den ehrlichen Willen hat, eine politische Union mitzubegründen und nicht nur die Vorteile des Gemeinsamen Marktes zu genießen. Sie - General de Gaulle - müssen damit rechnen, daß es so ist, Sie kennen den Beschluß des Bundestages mit der Präambel zum deutsch-französischen Vertrag; über diese Wirklichkeit können Sie nicht hinwegsehen. Auf der anderen Seite ist man sich im Bundestag durchaus bewußt, wie wichtig das deutsch-französische Verhältnis ist. Ich halte die Politik meines Vorgängers (Erhard) und seines Außenministers (Schröder) für eine gefährliche Fehlleistung, denn unsere beiden Völker müssen zusammengehen. Ich habe diese Vermittlerrolle auch zwischen Frankreich und Amerika angeboten, wo man in Washington zum Teil ganz merkwürdige Vorstellungen von de Gaulle hatte. Weil ich überall dasselbe gesagt habe - bei de Gaulle und Wilson und Johnson und Nixon - bin ich auch glaubwürdig geblieben in dieser Sache.

Dieser Passus über mich in den Erinnerungen Monnets (S. 621) ist sehr merkwürdig, deswegen glaube ich gar nicht, daß Monnet diesen Passus selbst geschrieben hat. Monnet hat bei dem gleichen Besuch in Deutschland auch mit Willy Brandt gesprochen. Wenn Brandt zu seiner Meinung über das deutsche Verhältnis zu Frankreich und Großbritannien im Gespräch mit Monnet stand, dann mußte Monnet dort das gleiche gehört haben. Denn in der Frage, daß wir unter keinen Umständen das deutsch-französische Verhältnis stören und zerstören lassen dürften, daß wir die Politik, die unter Erhard und Schröder gegenüber Frankreich gemacht worden war, wieder in Ordnung bringen mußten, darüber waren wir uns völlig einig. Ich habe bei diesem Gespräch Jean Monnet gefragt: 'Sagen Sie mir doch bitte, könnte ich wirklich eine andere Politik machen, so wie

die Dinge liegen?' Und Monnet hat mir damals geantwortet: 'Nein, Sie konnten es nicht.' Natürlich konnte er das auch so gemeint haben: 'Sie konnten es nicht.' Ich sehe Monnet noch vor mir, er war erregt, er hatte einen roten Kopf, es war wohl ganz einfach so, daß er sich irgendwo festgefahren sah und ungeduldig wurde. Es gab ja zu der Zeit auch nicht mehr viele Erfolgsaussichten für sein Aktionskomitee.'

Dr. Küsters: "Ich würde der ersten Bemerkung von Ihnen noch einige Bedeutung in diesem Zusammenhang beimessen wollen. Ich glaube, Monnet war von seinem Naturell her immer ein Mensch, der recht gerne zügig zu seinem Ziel kommen wollte. Und er sah, daß mit de Gaulle schon zehn Jahre lang ein Mann in Frankreich an der Regierung war, der nun partout nicht in die Richtung ging, in die Monnet eigentlich Europa hin haben wollte, und er zappelte ein bißchen, er war ungeduldig, und er wollte nun noch letzte Mittel und Möglichkeiten ausschöpfen, um wirklich die Franzosen in die Richtung zu bringen."

Dr. Kiesinger: "Das wollte er von vornherein, aber er hatte da eine desperate Vorstellung. Wenn Sie das mal lesen, er sagt da von mir (S. 621): 'Ich verließ Bonn in diesem Juli 1968 mit dem Gefühl, daß die wachsende Kraft Deutschlands nichts unternehmen würde, um den schwankenden französischen Willen zu beeinflussen, solange Männer wie Kiesinger und de Gaulle an der Macht waren.'

Für mich war es so, solange de Gaulle da war, daß ich mit aller Behutsamkeit - immer unter Beibehaltung des deutschen Status - ihm sagen mußte: Auf die Dauer kommt man um die Aufnahme Großbritanniens in die Europäische Gemeinschaft nicht herum. De Gaulles Gegenargument war ja, jetzt seien die Briten eben noch nicht bereit, weil sie dieses Europa noch nicht wollen, sie wollen immer noch ihre speziellen Beziehungen zu Amerika. Natürlich war de Gaulles Konzept, das war mir klar, ein

geeinigtes Europa unter politischer Führung Frankreichs. Frankreich war zu schwach und zu klein, um von sich aus eine dominierende Politik auf dem Kontinent zu führen, also gab es nur eine einzige Lösung: Frankreich sammelt die europäischen Länder um sich herum und macht dann eine europäische Konföderation. Ich sagte de Gaulle, wenn Sie das zustande brächten, wäre es gut, ich freue mich, wir könnten das nicht. Deutschland kann die europäische Sache nicht führen nach allem, was passiert ist. Früher einmal hätte ich gedacht, England müsse der Führer sein. Doch England entzieht sich dieser Möglichkeit, auch jetzt, wo es Europa beitreten will. Von England könne man beim besten Willen nicht sagen, daß es unbedingt selbst eine politische Konföderation, einen Staatenbund wolle, da fehle der Wille dazu. Wenn Sie, Herr de Gaulle, Frankreich dazu bringen würden, diese Rolle in Europa zu spielen, so etwa sagte ich ihm sinngemäß, dann sind wir dabei, ich würde mich gar nicht scheuen, das auszusprechen, weil wir eben eine solche Führungsrolle in Europa nicht übernehmen können. Und dabei müssen wir natürlich zusammenarbeiten. Wie sich das dann in der Realität ausnehmen wird, das müssen wir eben sehen, Deutschland ist natürlich immer noch ein Land mit großen Potenzen, aber die alten Rivalitäten müßten dann eben ausgeschieden sein.

Das war eine sehr wichtige Unterhaltung mit dem französischen Präsidenten, die ich hatte, und ich wollte einmal auch sehen, wie weit er kommt in Frankreich mit seinen Vorstellungen. De Gaulle hat nach meiner Meinung völlig richtig gesehen, daß zu dieser europäischen Einigung eine sehr viel stärkere Herzensbereitschaft, Gefühlsbereitschaft der Europäer erforderlich ist, neben der rationalen Einsicht in die Notwendigkeit. Er sagte, die läßt sich nur über die Nationen gewinnen, dabei natürlich auch das Gefühl, daß man nun brüderlich zusammengeht.

Daß die europäische Wirtschaft die Seelenschmiede werden wird, habe ich schon sehr früh bezweifelt. Auch das habe ich Monnet

früh gesagt. Schon 1957 habe ich als politischer Berichterstatter in der Beratenden Versammlung des Europarates vorgeschlagen: Die Länder, die das wollen, sollen ein solidarischer, weltpolitischer Verhalten entwickeln. Ich verzichte zunächst auf den Ausdruck einer 'gemeinsamen Außenpolitik', sondern spreche nur von einem solidarischen, weltpolitischen Verhalten. Das läßt sich erreichen, weil wir ja doch alle in einem Boot sitzen, wenn wir das richtig sehen. Aber das muß in einer bescheidenen Weise institutionalisiert werden. Dazu müßten die Regierungen durch hohe Beamte einen ständigen Rat bilden, der sich ständig mit den Fragen einer solidarischen Weltpolitik der Europäer befaßt. Wenn die Außenminister dauernd ihre Besuche machen, wird ihnen so viel Zeit weggenommen durch gemeinsame Mahlzeiten und so weiter; im übrigen müssen sie sich ständig mit anderen Dingen beschäftigen, für die solidarische Weltpolitik der Europäer bleibt ihnen viel zu wenig Zeit. Daher muß es Fachleute geben, die sich ständig damit beschäftigen. Dieser mein Vorschlag damals ging natürlich mehr in Richtung eines Staatenbundes, entsprach also eher dem Denken de Gaulles. Ich habe damals (1957) in der Beratenden Versammlung die Bildung einer Reisegruppe aus Abgeordneten verschiedener Länder durchgesetzt. Madame Florence, eine britische Konservative, wurde auf meinen Vorschlag hin als Vorsitzende gewählt, denn ich mußte mich hüten, die Gruppe unter meiner Führung laufen zu lassen. Mit Madame Florence reisten wir nun bei allen europäischen Regierungen herum und haben gesagt: 'Nun macht doch einmal so etwas, damit kommen wir sehr viel rascher vorwärts, als über die wirtschaftliche Integration.' Ich habe darüber vor der Beratenden Versammlung Bericht erstattet, und ich habe immerhin erreicht, daß die Versammlung dieser Idee zustimmte. Damals kam auch schon der Gedanke auf, nur diejenigen, die dazu bereit seien, sollten bei dieser kleinen bescheidenen Institutionalisation mitmachen. Einiges davon ist ja später auch realisiert worden."

Dr. Küsters: "Das ist eigentlich, wie man heutzutage sieht, der Vorläufer dessen, was man in der EPZ hat, also die Europäische Politische Zusammenarbeit, die 1974 über das sogenannte Gymnich-Agreement geschaffen worden ist.

Wenn ich noch eine Frage in Ergänzung dazu stellen darf, und zwar: Monnet ist ja ein untypischer Franzose gewesen, wenn man einmal das starke nationale Selbstbewußtsein sieht, das die Franzosen ja auch haben, nicht nur die Briten. Die Frage ist eigentlich die: Wie weit würden damals die Franzosen bereit gewesen sein, zu gehen, das ist natürlich eine hypothetische Frage, aber vielleicht trotz alledem, wenn es einen de Gaulle nicht gegeben hätte? Mit anderen Worten: Wäre die Integration schneller vorangekommen in den sechziger Jahren?"

Dr. Kiesinger: "Das ist schwer zu sagen, bei den Verhältnissen, den Turbulenzen, die es dann wieder in Frankreich gegeben hat."

Dr. Küsters: "... insbesondere in der IV. Republik ..."

Dr. Kiesinger: "Ich glaube, es wäre ohne de Gaulle so gegangen, wie es nach de Gaulle gegangen ist. Da ist ja auch nicht viel Positives in Richtung auf eine europäische Integration geschehen. Was von de Gaulle geblieben ist, ist doch die Bereitschaft der beiden Völker, zu sagen: Wir sind in einem Boot, wir gehören zusammen. Das hat de Gaulle sehr viel stärker bewirkt als jeder andere. Robert Schuman wurde hier sehr verehrt, jedenfalls von christlichen Demokraten, aber auch von anderen. Aber er hatte nicht diesen Impetus, wie ihn eben de Gaulle hatte. Der Empfang, den de Gaulle hier in Deutschland hatte bei seiner Reise (1962), hat eine ungeheure Wirkung gehabt. So etwas kann man nicht messen, aber das Gefühl und die Bereitschaft, auf Gedeih und Verderb gehören unsere beiden Völker so zusammen, daß es jedenfalls keine ernsthaften, keine

schweren Konflikte mehr geben darf, dieses Gefühl ist damals entstanden. Und es ist ja hochinteressant, wenn man die Rede liest, die Mitterrand im Bundestag gehalten hat..."

Dr. Küsters: "Anläßlich des 20. Jahrestages vor zwei Jahren (Januar 1983)."

Dr. Kiesinger: "... alle französischen Präsidenten nach de Gaulle halten daran fest, ganz gleich, welcher Partei sie angehören, das ist ein fester Besitz geworden. Genau so ist es bei uns, ob CDU oder SPD, es sei denn, daß es gewisse, ganz linke Kräfte in der SPD gibt, die das wieder aufheben wollen.

Sie haben in ihrem Fragebogen, glaube ich, noch die Sorge Monnets vor einem Abenteuer nach Osten erwähnt. Das ist mir unbekannt gewesen, daß Monnet diese Angst hatte."

Dr. Küsters: "Die Frage ist generell. Welche Einstellung hatte er überhaupt den deutschen Problemen gegenüber? Wie sah er das deutsche Problem überhaupt?"

Dr. Kiesinger: "Ich nahm ihm sehr übel, daß er bei einer Sitzung des Aktionskomitees während meiner Kanzlerzeit die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie verlangt und mit einem Beschluß durchgesetzt hat. Da war ich nicht dabei, damit wurde ich überrascht. Ich hätte ja annehmen müssen, daß er mir vorher etwas darüber sagt. Nun war das die generelle Linie der französischen Politik, da unterschied er sich nicht viel von de Gaulle, de Gaulle nicht viel von ihm. Was die Wiedervereinigung anlangte, hat Monnet den üblichen Lip-service geleistet; das ist immer sehr sehr schwierig zu sagen, ob ein Ausländer wirklich die deutsche Wiedervereinigung gewollt hat. Man hört gelegentlich diese neutrale Formel von der Lösung des deutschen

Problems, darunter kann man sich alles vorstellen. In seinem Vortrag in Bonn (19) konnte er ja nicht anders; da mußte er auf das Ungerechte der Teilung hinweisen und etwas utopisch auf die Annäherung zwischen West und Ost abheben.

Ich bin überzeugt davon, daß Monnet die Lösung dieser Probleme immer im Zusammenhang sah mit seinem Plan der Vereinigten Staaten von Europa, zu dem eben nur die Bundesrepublik gehörte. Und wenn das deutsche Problem diesen Plan störte, dann ging er - mindestens im Inneren wahrscheinlich - doch vom Status quo aus. Es war wohl nicht unbedingt so, daß er den Status quo absolut wollte, aber er sah, daß die Russen doch nicht ihr Faustpfand aus den Händen geben würden. So konnte jeder westliche Politiker, selbst wenn er im innersten Herzen zum Status quo ja sagte, doch immer einen Lippendienst leisten und vom Unrecht der deutschen Teilung sprechen. De Gaulle versuchte mich immer davon zu überzeugen, daß er wirklich eine Wiedervereinigung wollte. Er hat sich ja auch entsprechend bei seinem Besuch in Moskau eingesetzt. Er sagte: 'Die Oder-Neiße-Linie muß du anerkennen, Kanzler, darum kommst du nicht herum. Aber was die Wiedervereinigung angeht, so hast du wahrscheinlich mich als einzigen ehrlichen Freund, die anderen leisten nur Lippendienst. Es ist im Interesse Frankreichs, daß Deutschland zusammenkommt.' Man weiß, wie das im Leben zugeht, ich habe es zur Kenntnis genommen. Was die Oder-Neiße-Linie anging, habe ich de Gaulle bei der gleichen Gelegenheit gesagt: 'Wissen Sie, Sie waren der einzige Franzose, der das Algerien-Problem lösen konnte, in einem dramatischen Kampf, der sogar die Familien in Frankreich auseinandergerissen hat. Nun, was verlangen Sie von mir? Diese Gebiete (jenseits von Oder und Neiße) sind 800 Jahre lang deutsch gewesen, Algerien ist hundertsoundsoviel Jahre französisch gewesen. Man kann nicht einfach sagen, jetzt ist damit Schluß, jetzt wird die Unabhängigkeit Algeriens oder bei uns die Zugehörigkeit der Oder-Neiße-Gebiete zu Polen anerkannt. Natürlich sehe ich die Probleme, so sagte ich damals de Gaulle, niemand von uns will sagen, wenn es möglich wäre, würden wir die Polen aus dem

Oder-Neiße-Gebiet wieder hinauswerfen. Darin gab mir der General recht und sagte: 'Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob ich der einzige war, der das Algerienproblem lösen konnte, aber auch ich hätte es nicht lösen können, wenn - jetzt wörtlich - die Nation dies bei sich selbst nicht schon so beschlossen gehabt hätte. - Anders liegt es auch bei Ihnen nicht.' Mit anderen Worten, es muß eine Bereitschaft da sein, eine solche Entwicklung anzuerkennen, eine Bereitschaft aus der Einsicht, aber nicht eine Bereitschaft aus Gleichgültigkeit, aus spießbürgerlichem Egoismus. - Aber etwas anderes muß ich in diesem Zusammenhang noch erwähnen, nämlich die merkwürdige, offenbar unausrottbare Angst weiter Kreise im Westen, daß die Deutschen sich in ein Abenteuer mit den Russen stürzen könnten, um die Wiedervereinigung zu bekommen. Aber daß Monnet diese Sorge gehabt hätte, das war mir unbekannt. Mir hat er nie etwas darüber geäußert. Steht das irgendwo in seinem Erinnerungsbuch?"

Dr. Küsters: "Nein, aber jedenfalls kommt das zumindest bei der Diskussion über die Vorgänge der Ostpolitik heraus. Ich meine eine Sorge, die damals in Frankreich auch offen geäußert worden ist. Ob es nun hundert Prozent seine Position war, läßt sich daraus auch schwer erkennen, aber daß da gewisse Besorgnisse waren, das kann man schon herauslesen."

Dr. Kiesinger: "Ja, ja, das wäre mir bei ihm neu gewesen."

Dr. Küsters: "Vielleicht war es auch nur zunächst einmal auf die Vorgänge von 1969/1970 bezogen mit den Ostverträgen. Zeitlich begrenzt gesehen zu den Jahren vorher."

Dr. Kiesinger: "Vielleicht ja. Da haben manche falsche Vorstellungen gehabt. Das kann schon sein. Im Grunde genommen steckt da etwas dahinter. Bei einem meiner Aufenthalte in New

York vor Jahren sagte mir ein Schwede, der, ich glaube, bei der Weltbank eine hohe Position innehatte, er verachte die Deutschen, daß sie ihre Einigung nicht erzwingen würden. Ich fragte ihn: 'Was geben Sie uns für einen Rat?' Er sagte: 'Macht es mit den Russen zusammen.' Es müssen wohl viele Leute im Ausland sich Gedanken gemacht haben, wie würde ich es machen, wenn mein Land derart geteilt wäre? Was würde ich dann tun?"

Dr. Küsters: "Da kommt es automatisch."

Dr. Kiesinger: "Dabei kann man wirklich sagen, den Deutschen lag nichts ferner, als mit den Russen gemeinsame Sache zu machen. Ich sagte einmal zu de Gaulle - er sagte mir hinterher, das sei unser fruchtbarstes Gespräch gewesen -: 'So glänzend ist es ja nicht, was wir bisher in Europa erreicht haben, aber stellen Sie sich einmal vor, wie es hätte kommen können. Das Elend in Deutschland hätte ja auch die Neigung hervorrufen können, jetzt eben mal das Pendel nach der anderen Seite ausschlagen zu lassen, angesichts der Torheit der Besatzungsmächte, und in vielen Fragen den russischen Verlockungen nachzugeben. Beispielsweise auf der Münchener Konferenz der Ministerpräsidenten aller vier Besatzungszonen 1947, die (der bayerische Ministerpräsident) Ehard einberief, gab es von östlicher Seite das Angebot, ein Gesamtdeutschland zu schaffen, natürlich zu sowjetischen Bedingungen. Warum ist das nicht gekommen? Doch ganz einfach deswegen, weil Millionen deutsche Soldaten die russische Wirklichkeit gesehen haben. Und das waren die besten Verbündeten einer westlich orientierten Bundesrepublik."

Dr. Küsters: "Abschließend eine Frage vielleicht noch. Das Aktionskomitee hat nur bis 1976 bestanden. Es ist natürlich mit dem Namen Monnet auch wieder verschieden. Eine Frage, die jetzt etwas in die Zukunft geht: Sie wissen ja, daß von einem engen

Mitarbeiter Monnets, und zwar Max Kohnstamm, augenblicklich Bemühungen laufen, ein neues Aktionskomitee wieder ins Leben zu rufen. Würden Sie einem solchen Aktionskomitee in irgendeiner Form eine Zukunftschance geben, in der heutigen Welt, in der heutigen europäischen Wirklichkeit? Könnte es ein gleiches Komitee mit Persönlichkeiten aus Westeuropa sein, könnte es den heutigen Integrationsprozeß beflügeln? Denn irgendwo sind Sie ja auch, und Max Kohnstamm insbesondere, von den Gedanken Monnets getragen."

Dr. Kiesinger: "Das ist schwer zu sagen. Der Erfolg des Aktionskomitees hing ganz und gar von der Persönlichkeit Monnets ab. Das ist ganz klar. Es gibt ja genug Zusammenkünfte, Gruppen und so weiter. Wenn ein allgemein respektierter Mann, - und so einer müßte es wieder sein, nicht aus den kleinen Ländern, nicht aus Benelux -, wenn der wieder versuchen würde, führende Mitglieder der europäischen Parteien zu sammeln und in regelmäßigen Abständen zusammenzubringen, könnte das schon einen Sinn haben. Aber es würde sehr schwer sein, so etwas wieder ins Leben zu rufen, weil man das als einen Abklatsch des Monnetschen Komitees ansehen würde. Der Stand würde nicht leicht sein. Aber inzwischen ist ja auch alles mögliche andere da, wir haben das Europäische Parlament. Mit Verlaub zu sagen, das ist schon wieder eine Massenveranstaltung geworden, eine Routineveranstaltung. Es ist schauerlich zu sehen, dieses Europäische Parlament lebt ja unter einer Glasglocke. Keine Zeitung bringt etwas über dieses Parlament, das Fernsehen bringt nichts, der Rundfunk nichts, es lebt völlig für sich.

Aber nun hat man doch so große Dinge erwartet. Und was passiert? Es sind solche Torheiten gemacht worden. Die Beratende Versammlung des Europarats konnte wirklich nur Empfehlungen machen. Aber seine Stärke bestand in den ersten Jahren darin, daß die führenden Männer und Frauen der Parlamente der europäischen Nationen darin vertreten waren. Ich saß 1950 hinter Winston Churchill, Macmillan haben Sie genannt,

aber bedeutende Politiker auch aus allen anderen Ländern. Und die konnten in ihren heimischen Parlamenten sagen: das haben wir in Straßburg gedacht, dies und dies. Sie waren in der Lage, zu Hause etwas durchzusetzen. Das waren Leute, die am Entscheidungshebel saßen. Jetzt aber hat man Menschen ins Europäische Parlament gewählt, die keine Chance haben, in ihren eigenen Ländern etwas zu bewegen, alte Staatsmänner, denen eine Sinekure gegönnt werden sollte. Hier wurde also mein verehrter, lieber Professor Hahn gewählt, der ehemalige Kultusminister von Baden-Württemberg, dann der ehemalige bayerische Ministerpräsident Goppel, ferner junge Leute, die niemand kennt, die sich in der Europäischen Bewegung ein bißchen hervorgetan haben, unerprobte Leute. Wieviele abgeschobene Menschen sind darunter, die sich zu Hause nicht realisiert haben... Man muß es ja mal sagen. Die Arbeit dieser Leute in aller Ehren. Aber ich glaube, daß die erhoffte Wirkung, nämlich, daß mit der Wahl dieser Leute ein stärkeres europäisches Bewußtsein erzeugt werden würde, nicht eingetreten ist. Und wenn doch vorübergehend dieses europäische Bewußtsein gewachsen sein sollte, dann mußte es sofort wieder erlahmen, weil man von diesem Parlament nichts hörte, weil es unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagt. Es ist ein großer Jammer. Das könnte nun wieder ein Argument dafür sein, daß man eine kleinere Anzahl europäische Köpfe zusammenholt, es brauchen ja nicht nur Politiker zu sein. Neuerdings würde etwas stärker noch für die Monnetsche Konzeption die Tatsache sprechen, daß man inzwischen weithin erkannt hat, daß der europäischen Wirtschaft gar nichts anderes übrigbleibt, als daß man gemeinsam arbeitet auf vielen Gebieten, weil tatsächlich die einzelnen Länder zu schwach dafür sind, daß sie einzeln nicht genug zustandebringen, und daß sich dann plötzlich ein Geflecht von wirtschaftlichen Beziehungen entwickelt, das dann auch gewisse politische Konsequenzen haben könnte. Ich persönlich bin davon überzeugt, daß dies zur Zeit das aussichtsreichste Element in der europäischen Entwicklung ist: Die absolute, jetzt von den Wirtschaften erkannte, bereits erprobte Notwendigkeit über die Grenzen der europäischen Staaten hinweg

zu arbeiten im Blick auf die Giganten Amerika, Rußland und dann auch China. Ich habe allerdings den Eindruck, wenn der Versuch mit einem neuen Monnet-Komitee gemacht würde, dann könnte das Europäische Parlament als eine Konkurrenz empfinden: Da sind wir doch, bei uns werden die europäischen Dinge diskutiert. Die Beratende Versammlung des Europarates spielt nur noch eine sehr bescheidene Rolle. Ich kann mir nur schwer einen Erfolg eines neuen Komitees à la Monnet vorstellen, vor allem, wenn nicht eine Persönlichkeit da vorsteht mit der Werkkraft eines Jean Monnets."

Dr. Küsters: "Und die Persönlichkeit ist augenblicklich schwer zu finden oder schwer zu benennen."

Dr. Kiesinger: "Die ist einfach da oder sie ist nicht da. Die Persönlichkeit würde sich ganz von selber zeigen. Da nun eine zu wählen und zu sagen: Geh du voran ..., das ist wenig erfolversprechend. Ich habe an einer ganzen Reihe solcher Konferenzen teilgenommen, der deutsch-englischen, diese Königswinterer Gespräche, ich habe eine Zeitlang die Bilderberg-Konferenz besucht, die immer sehr gut beschickt war von allen möglichen Leuten, da hat Prinz Bernhard der Niederlande ja vorgesessen, ich glaube, sie gibt es immer noch. Aber das alles hatte nicht viel Einfluß, obwohl ein Professor an der Georgetown University in Washington die Bilderberg-Konferenz als ein geradezu teuflisches Instrument bezeichnet, sie zu einem Geheimclub wie eine Geheimloge stilisiert hat..."

Dr. Küsters: "... wo die Fäden gezogen werden..."

Dr. Kiesinger: "Ja. Ich würde einem neuen Aktionskomitee nicht sehr viel Chancen geben. Es sei denn, es gäbe eine ..."

Dr. Küsters: "... eine verschworene Gemeinschaft eigentlich, von wenigen, die wirklich auch die Sache vorantreiben."

Dr. Kiesinger: "... Es wächst ja das Gefühl in Europa, wenn es zwischen den Supermächten zu einem Konflikt kommen würde, dann wären wir das Schlachtfeld. Deswegen hat keiner ein so starkes Interesse daran, daß der Friede erhalten bleibt, als wir hier in Europa. Da könnte sich vielleicht etwas entwickeln."

Dr. Küsters: "Ich glaube, das Wesentliche ist eigentlich gesagt. Ich bin dankbar dafür, daß Sie so tief noch einmal in Ihren Erinnerungen geschöpft haben und doch einiges sehr Markantes und Interessantes zu Monnet berichtet haben."

Dr. Kiesinger: "Wie gesagt, seine eigentliche Leistung ist die, die er selber am besten beschrieben hat in seinen Erinnerungen: dieses Zusammenführen wichtiger Leute mit gegengesetzten innenpolitischen Konzeptionen zu einer kontinuierlichen politischen europäischen Familie."

Dr. Küsters: "Das fand ich übrigens sehr bemerkenswert, das hat auch noch keiner gesagt, diese "Monnet-Familie". Ich glaube auch, das ist wirklich so gewesen."

Dr. Kiesinger: "Soweit würde ich gehen."

Dr. Küsters: "Eine treffende Bezeichnung dafür. Man hat immer gesagt, na ja, es ist irgendwo eine Interessengemeinschaft, aber auch eine persönliche Gemeinschaft gewesen. Aber das so als Familie zu bezeichnen, das ist der richtige Ausdruck."

Dr. Kiesinger: "Ich habe die Erinnerungen im einzelnen noch gar nicht gelesen. Und ich habe erst jetzt ein bißchen zur Vorbereitung Ihres Besuches darin geblättert und kam auf diese schöne Stelle, wo er sagt: 'Schau, was da alles kommen will, da sitzen sie nebeneinander, und da zu Hause, da hauen sie aufeinander ein, und hier sitzen sie und ziehen an einem Strang.' Darüber hinaus ist Freundschaft gewonnen worden. So ist es also tatsächlich gewesen. Das haben andere auch getan, aber in geringerem Umfang. Ich erinnere mich, wie Robert Schuman in Stuttgart bei einem frühen Parteitag der CDU war, da hatte mich irgendeiner der Kolpingsfamilie voller Begeisterung gebeten, ob ich ihn nicht dazu bringe, sie kurz zu besuchen zu einer Versammlung, sie würden viele Leute zusammenbringen. Da hat Schuman in seiner Ansprache zunächst zu mir gesagt: 'Mein lieber Freund! Zum erstenmal nach dem Krieg habe ich einen Deutschen mein lieber Freund genannt.' Darauf gab es brausenden Jubel. Er hatte auch so eine Kraft mit seiner trockenen, aber unglaublich Vertrauen weckenden Art. Von diesen Konferenzen, Arbeitskonferenzen, Diskussionen, die geführt werden, habe ich nie etwas gehalten, da kommt fast nie etwas heraus, dagegen von der Pflege menschlicher Beziehungen. Man hat das in den letzten Jahren vor allem zwischen Persönlichkeiten, zwischen Regierungschefs festgestellt, etwa zwischen de Gaulle und mir. De Gaulle war 13 Jahre älter als ich, aber es war ein nettes Verhältnis, und ohne das wäre es auch nicht gegangen. Nachher haben die verschiedenen Kanzler mit den französischen Ministerpräsidenten Freundschaft geschlossen, das ist eine gute Sache. Vor mir Adenauer und de Gaulle und auch später. Das mag man politische Romantik nennen, aber das ist sehr konkreter politischer Realismus. Wenn es einmal gelingt, zwischen den Leuten wirkliches Vertrauen herzustellen, das Gefühl: bei allen Verschiedenheiten ziehen wir tatsächlich am selben Strang, dann ist schon sehr sehr viel gewonnen."

Dr. Küsters: "Es ist natürlich auch interessant auf der einen Seite, denn das Verhältnis zwischen Pompidou und Brandt war

nicht gerade das beste. Doch entstanden auch immer wieder gute Beziehungen von Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Lagern: Giscard d'Estaing-Schmidt, Kohl-Mitterrand, das macht auch sehr viel aus. Herr Bundeskanzler, ich darf mich nochmals im Namen der Fondation Jean Monnet für diese interessanten Ausführungen recht herzlich bedanken und Ihnen alles Gute wünschen."